



Maria Thurnheer

Erzählung von Paul Hg.

(Fortsetzung.)

Sinerseits lehnte sie sich durch Abkehr gegen sein Gebrechen auf und mied es nach Möglichkeit, sich mit ihm zu zeigen. Wolte der Alte sie demütigen, befahl er ihr nur, ihm die Stiefel auszuliehen. Manchmal schien sie doch wieder von seinem Unglück angezogen zu sein; denn es huschte wie ein Schatten über all ihre Wege und Stimmungen. Sicher liebte sie den Vater nicht; sie fürchtete ihn nur. Sowie auf der Treppe oder draußen auf dem Pflaster der Spektakel seines entstellten Schrittes anhub, wurde das Mädchen still und niedergeschlagen. Einmal war ich Zeuge einer Züchtigung, die Maria aus geringfügigem Anlasse erleiden mußte. Wir saßen vor unserem Brett in der Stube, als ihr die Mutter von der Küche her den Auftrag gab, einen Eimer Wasser zu holen. Mariachen war jedoch wieder einmal völlig vom Spielteufel besessen und gab unwillig zu verstehen: „Ja, ich geh' nachher schon; es wird wohl nicht so pressieren.“ Sie hatte im Eifer ganz vergessen, daß der Alte auch in der Küche saß. Als er dann wutschnaubend in die Stube kam, fuhr sie leichenblau vom Stuhle: „Vater, ich will ja gehen. Vater, bitte um tausend Gotteswillen, tu mir nichts!“ Sie konnte aber, von dem häßlichen Anblick halb gelähmt, nicht verhindern, daß er sie mit den Worten: „Wart', du freche Rag, dir will ich das Pelzwerk

striegeln!“ an den Haaren packte und vor meinen Augen übel hinausbugsierte. Auch ich verschwand vor Scham und Entsetzen auf eiligen Sohlen, als wäre die Schmach mir selbst widerfahren. Wenig fehlte, so hätte ich den Alten mit geballten Fäusten angefallen.

Viel schrecklicher noch traf uns eine ähn-

sie den Anblick des Vaters in der frühlichen Welt nicht ertragen, seinen scharrenden Gang nicht hören und sehen konnte. Aber der mißtrauische Mann erriet das eifige Lächlerlein. Stehenbleibend ließ er die zögernde Nachhut herankommen, packte Maria bei der Hand und sagte, scheinbar sanft zurechtweisend, in Wirklichkeit aber von Gift und Galle erfüllt: „Lauf du jetzt nur auch eine Weile neben mir. Warum sperrst du dich denn und ziehst ein krummes Maul? Du brauchst da gar kein krummes Maul zu ziehen. Behüte, es ist ja keine Schande; ich bin notabene auf ehrliche Art und nicht im Rausch zu dem Schaden gekommen. Dessen vermag sich unsereiner nichts. Aber merk's Mary, der Jungfer Taufend schön bist du halt nur ein elender Wackler und Hinter. Ja, da hast du's nun, Alte! Freu' dich! Ehre Vater und Mutter, denkt sie, aber nur so lange sie gesunde Glieder haben.“

Die so Bergewaltige wäre gewiß leichter nach durch die Straßen der Stadt gelaufen; sie schlug ihre freie Hand vor das Gesicht und weinte

feierliche Nacht

Tiefer glühen da mit einem Male Grund und Gipfel, Felder, Fluß und Baum. Abend hebt die sanft gewölbte Schale müder Landschaft zärtlich in den Raum.

Nacht mit einem muttermilden Schweigen nimmt die Schale still aus seiner Hand. Sterne tropfen in das blaue Schweigen. Silbern überfließt der Becherrand.

Jetzt in ihrer schönsten Traumgebärde wandelt Nacht gemessen um das Haus und gießt opfernd über alle Erde ihre sterngefüllte Schale aus.

Ganz in weiche Stille eingesunken tastet meine Sehnsucht sich zu ihr. Nacht, von deiner Fülle bin ich trunken! Himmel, Ötter, Sterne sind in mir.

Karl Gröger.

liche Szene auf offener Straße. Es war während eines Sonntagsspazierganges, zu dem Maria oft gezwungen wurde. Der eigensinnige Alte, dem einsame Wege besser anstanden, stapfte neben seiner Frau höchst beschwerlich durch die Menschenmenge der Horner Promenade. Maria und ich gingen zwanzig Schritte hinterher, vermutlich, weil

still auf dem ganzen Wege. Durste der Vater sein Kind auf solche Weise demütigen? Meine Gefühle schleuderten wütende Wellen gegen diese Mauer der Elterngewalt. Ja, damals ging mir ein Licht auf, daß zwischen Vater und Tochter dereinst noch ein harter Strauß ausgefochten würde. Die Gefahr wuchs, je mehr sich Maria an die Mutter

hielt, in der sie eine listige, verschwiegene Helferin besaß, welche besonders der jugendlichen Eitelkeit allerhand Vorschub ließ. Die zu kurz gekommene Frau schien damit nur einem in ihr selbst unterdrückten Bedürfnis Luft zu machen. Maria war zwar bescheiden, doch stets sorgfältig wählerisch gekleidet. Am deutlichsten habe ich sie aus jener Zeit vor mir in einem schwarzweiß gewürfelten Kattunkleid und großem Schäferhut von grobem Geflecht mit blauen Bändern, worunter die ins Gesicht fallenden blonden Ringellocken besonders reizend ausfielen. Zu blauen Augen, die aber keineswegs lachten oder lammsfromm blickten, sondern stets etwas zu verheimlichen schienen, hatte sie die zarte, sommersprossige Haut der Goldblondinen, schmale Wangen, dagegen einen üppigen, streitbaren Mund, der ihre Begehrlichkeit auf den ersten Blick verriet. Das Kinn drückte sie trotzig gegen die Brust und ging, je älter sie wurde, mit festen, männlichen Schritten. Es sprach kein offenesherziges, harmloses, vielmehr ein verhaltenes, zu Ausbrüchen neigendes Temperament aus ihrem Wesen. Zu weilen konnte sie darum den Eindruck gleichmütiger Trägheit erwecken. Klug war sie, das zeigte schon ihr und der Mutter Versteckspiel, der mit unmerklichen Mitteln geführte Kampf gegen den geizigen, lebensfeindlichen Alten.

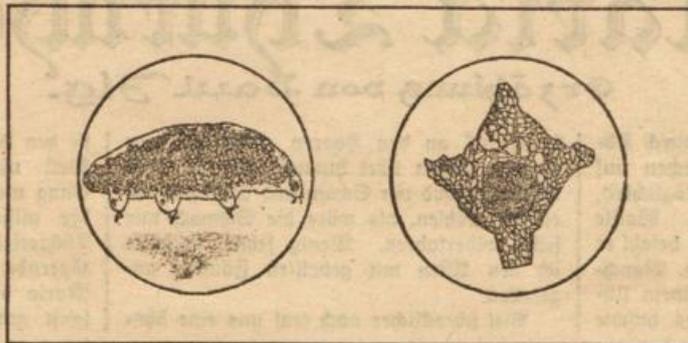
„Nicht könnt Ihr nicht hinters Licht führen; da sucht Euch einen Dümmeren aus!“ prahlte dieser laut, wenn er den weiblichen Schlichen einmal ausnahmsweise auf die Spur gekommen war.

Und dabei gruben sie ihm stündlich das Wasser ab, fingen ihm den Wind aus den Segeln, führten ihn behutsam vor vollendete Tatsachen mit dem Anschein, als ob alles durchaus nach seinem Willen geschehen sei. Ohne daß ich damals dieses unheilvolle Verhältnis in der Familie Thurnheer ganz durchschaut hätte, ahnte ich doch den Zusammenhang und fühlte mich mit Fug beunruhigt. Vor allen Dingen wollte ich Maria ohne Aufsicht für mich allein haben. Mit mir vereint war sie frei von Scheu und Verstellung, zutraulich, von erfinderischem, entzückendem Uebermut. Lieber ließ ich mich von ihr knechten, als daß ich sie unter der Fuchtel des Alten erbeben sah.

Im dritten Sommer dieser Freundschaft gingen unsere Wege etwas auseinander. Wir zählten schon 13 Jahre; der erste Lebensabschnitt, die Volksschule, lag hinter uns; die noch unklaren Ziele nahmen allmählich festere Gestalt an. Ich hatte meinen Willen, die Realschule zu besuchen, bei der Mutter durchgesetzt, während Maria mit dem gleichen Wunsch an dem väterlichen Dickschädel Schiffbruch litt. Sie sollte zuerst einmal die gewöhnlichen Hausgeschäfte treiben, daneben eine auf die Abendstunden gelegte Fortbildungsschule besuchen, um nach der Konfirmation ganz bescheiden als Ausrüsterin in die Fabrik einzutreten.

„Wenn etwas Tüchtiges an dir ist, kannst du auch ohne höhere Töchterchule 'Erste' werden oder Kontoristin, falls es mit dir durchaus oben hinaus muß“, hatte sie der Alte beschieden, der hier am unrechten Ort fürchtete, in den Geruch der Großmannsucht zu geraten. Meiner Mutter hatte er

wegen ihrer Nachgiebigkeit gehörig den Marsch gelassen und ihr prophezeit, daß sie das unsinnige Opfer noch einmal bitter bereuen werde. „Eltern, die sich so die Haut abziehen lassen, verdienen, daß sie nachher von den Kindern auch noch bis zum letzten Blutstropfen ausgezogen werden. Immer heißt's jetzt nur: die Kinder, die Kinder! Wir Alten gelten bald gar nichts mehr. Pfeisendeckel! Uns hat man auch nicht aufs hohe Ross gesetzt. Und was man auch tut — wenn dir halt ein Dred auf die Nase gehört, so bekommst du ja doch keine Bratwurst.“ Ich hatte auch allerlei Raupen im Kopf. Und dann, hol's der Teufel, macht man einmal so einen hundsverkehrten Schritt und kommt wie ein Wurm unter die Räder. Darum sage ich: die Jungen sollen nicht an uns herumturnen, bis sie den ‚Großen Napoleon‘ und den ‚Jungfernzwid‘ heraushaben; der ‚Kleine Aufzug‘ tut's auch. Wollen sie mehr, so sollen sie sich eigenes Gerät anschaffen, basta!“



Wasserbär
(120fache Vergrößerung)

Gehäuse eines Mosaiktierchens
(100fache Vergrößerung)

Dergleichen fatalistische Sprüche machte er gern; er mahnte, zermalnte dann die Worte vor innerer Ueberzeugung. Wir nahm er's lange Zeit trumm, daß ich auf seinen Rat hin nicht willig entsagte und zu einem Handwerker in die Lehre trat. „Wenn ich dein Alter wär, ging's nicht so leicht nach deinem Kopf; dir fehlt der Vater!“ hob er oft den Finger gegen mich auf. Ja, poß Donner, wenn er hätte ahnen können, wer da den Blasebalg machte! Seine eigene Tochter war es doch, die mich in meinen Absichten bestärkte. Sie tat es gewiß nicht in der Erwägung, daß der Realschüler mehr Zeit für sie finde als der Handwerkslehrling. Ihr selbst war ja die Freiheit weit mehr als mir beschnitten. Hingegen glaube ich fest, sie hätte mich einfach verachtet, wenn ich unfern Plänen und Schwüren bei dieser wichtigen Entscheidung untreu geworden wäre.

Wer kann rückblickend den Einfluß ermessen, den Eltern und Freunde auf seine Lebensgestaltung nahmen? Vielleicht wäre ich auch ohne Marias Sporn jenen Weg gegangen. Gewiß ist nur das, wenn mich meine Mutter auf den Knien gebeten hätte: tue das! und Maria desgleichen: tue es nicht! Ich schon damals ohneanken dem Willen der letzteren gefolgt wäre. Sie selbst begriff je länger je mehr ihre Macht über mich und besorgte kaum, sie je zu verlieren. Es konnte gar nicht anders sein. Da die Schöpfung ihrer eigenen Natur nicht aufgehen wollten, mußte sie eben ihren Ehrgeiz in mich verpflanzen.

Das Fest dann, als ich mich ihr, ihr allein zum erstenmal mit der blauen Miße vorstellte! Raum erwarten konnte sie diesen

bedeutsamen Auftritt des erwählten Ritters, der in ihrem Geiste zu den größten Taten berufen war und sie dereinst von Dürftigkeit und Sklaverei erlösen würde.

O Himmel, wie hat uns doch jener göttliche Frühlingstag betrogen!

Wir gingen Hand in Hand, diesmal schon des Verwalters wegen nicht im Bleichgarten, sondern über dem Stadtbild der Vogtei zu, auf einem Wege, den die Treustädter gern abwandeln, wenn sie herzhaften Entschlüsse zu fassen, stolze Hoffnungen zu betreten haben. Ueberdente ich all meine Erlebnisse mit Maria Thurnheer, so will mich dünken, daß jener Abendgang zwischen Kindheit und Erwachen die ungetrübteste Stunde barg, die ich mit ihr erleben durfte. Hinter uns lag nun die Zeit der einfältigen Spiele, der hitzigen Kämpfe um Tand und Torheiten. Vor unseren suchenden Sinnen tat sich knospenhaft das große ernste Leben auf mit wunderlichen Rätseln und Fragen, auf die wir zwar noch keine Antwort

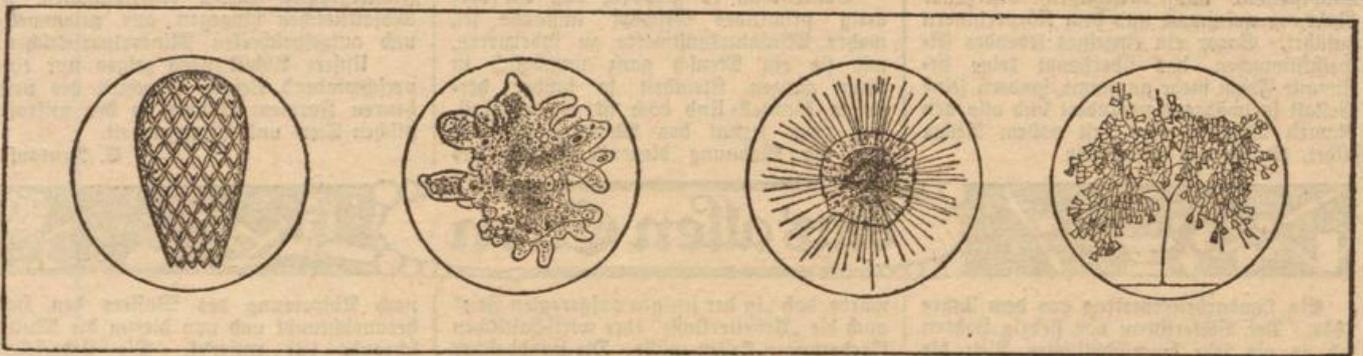
wußten, aber doch schon ahnungs-voll lauschen konnten. Meine Gefährtin hatte diesen Ernst mit Schmerzen erfahren müssen; ihre Trognatur schien fast zu brechen unter der rauhen Hand des Alten. In meinen Augen konnte sie deswegen freilich nicht verlieren. Sie tat mir nur leid, ohne daß ich es ihr zu zeigen wagte. Statt an diese Not zu rühren, erzählte ich ihr von meinem Stundenplan, den neuen Lehrern, ergökte ich sie mit den paar französischen Broden, die ich inzwischen gelernt hatte.

„Wie heißt denn auf französisch: du bist mein Schatz?“ fragte sie mich — es sollte spöttisch klingen, kam aber wehmütig heraus, wie wenn man einem verlorenen Gut nachsinnt. Zugleich zog sie ihre Hand, mit der sie mich traulich umfaßte, schamhaft zurück und sah furchtbar gespannt auf ihre Fußspitzen. Ich glaube, wenn ich es hätte sagen können, wäre sie schluchzend, fassungslos davongelaufen. Aber gerade dieses weltbewegende Hauptwort hatten wir verstanden sich, noch nicht „gehabt“. Ich gab ihr das mit gebührender Verachtung der pädagogischen Vorsicht zu verstehen, worauf sie ein wahres Schellengestänge von Lachen hören ließ. Es war dennach nur der als Narr verkleidete Schmerz über ihre klägliche Zurückgebliebenheit. Den ganzen Abend lag ihr das Weinen zu oberst im Halse. Die arme Seele! Wie anders hätte ich sie trösten sollen als mit dem Versprechen, ihr nach und nach meine ganze Wissenschaft beizubringen? Und wirklich zweifelte ich nicht daran, daß es mir leicht sein werde.

„Ganz einfach, verstehst du; ich geh halt für uns beide in die Schule. Am Tage bin ich Schüler, am Abend Lehrer!“

Da durfte sie lange nicht mehr aufblicken. Wie ein Stömann, der Liebe und Freude säen muß, streute sie die Tränen des Dankes umher. Und ich? Trunken vor innerster Genugtuung ließ ich seldein, schredte schlafende Schmetterlinge, Heustoffeln und Vögel auf, nur um Maria zu schonen. Ihr Zeit zu lassen, die tiefe Bewegung zu meistern. Es brauchte zwischen uns der Worte und Blicke nie viele; wir hatten gar keine Fühler und verstanden uns weit besser im Schweigen als im Reden.

(Fortsetzung folgt.)



Gehäuse eines Wabentierchens
(400fache Vergrößerung)

Wechsellierchen
(250fache Vergrößerung)

Sonnentierchen
(100fache Vergrößerung)

Baumartige Kolonie
von Glöckentierchen
(25fache Vergrößerung)

Bilder aus der mikroskopischen Tierwelt unserer Gewässer.

Zwischen den grünen Algenfäden, wie wir sie aus jedem stehenden Gewässer schöpfen können, sehen wir im mikroskopischen Gesichtsfeld nicht selten ein sonderbares, ziemlich plumpes Geschöpf mit langsamen, schwerfälligen Bewegungen sich herumtummeln, das wegen seines täppischen Verhaltens — und vielleicht noch wegen seiner scharfen Krallen — von seinem ersten Beobachter, dem naturkundigen Pastor Göge, vor nunmehr fast anderthalbhundert Jahren den Namen Bärtierchen oder auch der kleine Wasserbär erhalten hat. Seiner Körperform nach verdient das eigenartige Wesen, das man im zoologischen System immer gar nicht recht unterzubringen wußte, diese Bezeichnung jedenfalls nicht; eher möchte es uns schon an ein fettes Ferkel erinnern — wenn es nicht acht Beine hätte, aus welchem Grunde es denn auch heute den sonst durchaus nicht mit ihm verwandten Spinnentieren zugezählt wird. Dieses erst in der neueren Zeit genauer studierte Geschöpf hat so eigentümliche und interessante Lebensgewohnheiten, daß man darüber allein ein großes Kapitel schreiben könnte. Es sei daraus nur kurz erwähnt, daß die uns vorliegende Art nicht nur alle vier bis fünf Tage ihre sämlichen höchst eigenartigen Mundwerkzeuge ausspuckt, um sie im Verlauf von 24 Stunden wieder neu zu bilden, sondern daß sie sich dann auch gleichzeitig ihrer Haut entledigt, wozu auch die Weibchen ihre 4 bis 32 Eier ablegen, um sie in dieser sonderbaren, ballonartig aufgeblähten Hülle ihrem weiteren Schicksal zu überlassen.

Streift man mit einem feinen, am Spazierstock angeschraubten Gazeneß einigemal durch das Wasser eines Teiches oder Tümpels, so enthält es nach dem Abfließen des Wassers oft ein bis zwei Fingerhüte voll dunkles Mus, das in der Hauptsache aus lauter kleinen Tierchen besteht, die wir nun im folgenden etwas näher kennen lernen wollen.

Übertragen wir den — allerdings wenig appetitlichen — Brei in ein mit Wasser ge-

fülltes Sammelglas und halten dieses gegen das Licht, so werden wir aufs höchste überrascht sein durch das Gewimmel und Getriebel, das sich da vor unsern Augen abspielt.

Da sehen wir außer den etwa zentimeterlangen und uns deshalb hier nicht weiter kümmernden, lebhaft schnellenden Rückenlarven winzige, nur 1—2 Millimeter große bräunliche Punkte durch das Wasser hüpfen, die sich bei näherer Untersuchung als kleine Krebstierchen erweisen, und die man wegen ihrer Bewegungsart als Wasserflöhe bezeichnet hat. Diese stark durchscheinenden Tiere gewähren unter dem Mikroskop einen höchst fesselnden Anblick. Wir können da nicht nur die raschen Bewegungen der zum Teil aus der zweiklapprigen Schale herausragenden Kiemen und das „Rollens“ der großen, mit hellglänzenden Kristallkugeln besetzten Augen, sondern sogar das lebhafte Pulsieren des Herzens und die peristaltischen Bewegungen des dunkeln Darmes deutlich beobachten. Unterhalb des ovalen Herzens liegt bei den Weibchen der „Brutraum“, in dem sich gewöhnlich eine Anzahl Eier oder auch Embryonen in mehr oder weniger fortgeschrittener Entwicklung vorfinden.

Der schlimmste Feind der Krebstchen ist der hauptsächlich durch seitliche Ausknospung sich fortpflanzende Armpolyp, der, an allerlei Wasserpflanzen sitzend, seine 6 bis 12 lang ausstreckbaren Fangarme im Wasser spielen läßt, um jedes zufällig daran ansetzende Geschöpf mit den in zahlreichen giftgefüllten „Nesseltapseln“ verborgenen Saffos zu umschlingen und es nach erfolgter Lähmung in die in ihrer ganzen Ausdehnung als Magen fungierende Leibeshöhle zu befördern.

Im Gegensatz zu diesen schon recht hochentwickelten Tierchen stehen die einzelligen Kleinwesen, die mit bloßem Auge nur noch in ihren größten Formen als feine Pünktchen oder Strichelchen, in ihrer weit überwiegenden Mehrzahl aber überhaupt nicht mehr erkannt werden können. Dazu gehören zum Beispiel die in stehenden Gewässern sehr häufigen, aber auch in Infusionen, also Aufgüssen auf allerlei Vegetabilien, gewöhnlich in großer Zahl sich ent-

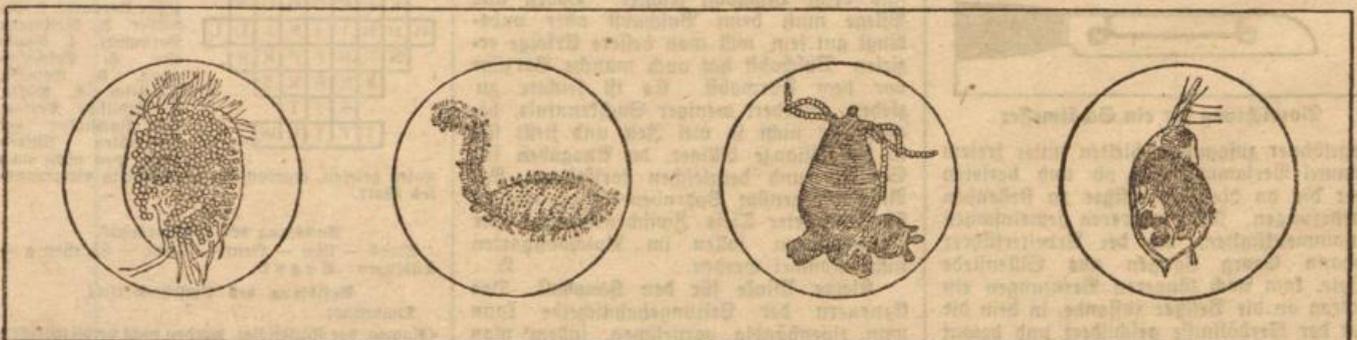
wickelnden Wimperinfusorien, die über und über mit kurzen zarten Härchen besetzt sind, durch deren lebhaftes rhythmisches Schlagen sie sich vorwärts bewegen, so zum Beispiel die sogenannten Ekwonentierchen.

Wieder andere Wimpertierchen besitzen außer den zarten Wimpern auch noch kräftige Borsten, die dann auch zum Laufen verwendet werden können, so das sehr geschickt schwimmende Schiffertierchen.

In seinem Körperinnern sehen wir eine Menge winziger Kügelchen eingelagert. Das sind kleine Grünalgen (Zoochlorellen), wie sie auch viele andere mikroskopische Süßwasserbewohner, zum Beispiel der grüne Armpolyp, in sich beherbergen. Diese Tiere führen mit den Algen zusammen ein Genossenschaftsleben oder wissenschaftlich ausgedrückt: sie leben mit ihnen in Symbiose. Während nämlich die Tiere den Algen die für ihre Entwicklung nötige Kohlenensäure liefern, geben diese nach erfolgter Assimilation an ihren Träger den abgespaltenen Sauerstoff wieder ab, den dieser zu seinem Wohlbefinden braucht. So werden die Existenzbedingungen eines jeden Teiles durch sein enges Zusammenleben mit dem andern in der günstigsten Weise beeinflusst.

Noch andere nur mit Wimperkränzen versehene Wimperinfusorien sind auf zarten Stielen festgewachsen, wie die vielfach in baumförmigen Kolonien zusammensitzenden Glöckentierchen. Das ungemein anziehende Spiel der von Zeit zu Zeit blitzschnell zu einem unförmigen Klümpchen zusammenzuckenden und sich dann langsam wieder entfallenden Glöckentierkolonien hat auch schon Goethe immer ein ganz besonderes Vergnügen bereitet.

Die allereinfachsten Lebensformen haben die nur aus einem winzigen nackten Eiweiß- oder Protoplasmatropfen bestehenden Wurzelfüßer oder Rhizopoden. Zu ihnen gehört auch das Sonnentierchen, bei dem von der schaumigen, kugelförmigen Körpermasse nach allen Richtungen hin zarte Protoplasmafäden ausstrahlen, mittels deren sich das Tier nicht nur auf einer Unterlage wie auf Stelzen langsam fortbewegt, sondern durch die es auch seine



Schiffertierchen
(300fache Vergrößerung)

Schwantentierchen
(525fache Vergrößerung)

Armpolyp mit zwei Knospen
(25fache Vergrößerung)

Wasserfloh
(30fache Vergrößerung)

hauptsächlich aus Kieselsteinen bestehende Nahrung aufnimmt und dem Körperinnern zuführt. Sogar ein einzelnes lebendes Eiweißklümpchen, das überhaupt keine bestimmte Form mehr annimmt, sondern seine Gestalt fortwährend verändert und also den Namen Weichselierchen mit vollem Rechte führt, können wir beobachten.

Sollte man es glauben, daß ein derartig primitives Geschöpf imstande sei, wahre Miniaturkunstwerke zu fabricieren, wie sie ein Mensch ganz unmöglich in ihrer ganzen Kleinheit so sauber herstellen könnte? Und doch ist es der Fall, und zwar fertigt das Weichselierchen die ihm als Wohnung dienende Schale aus

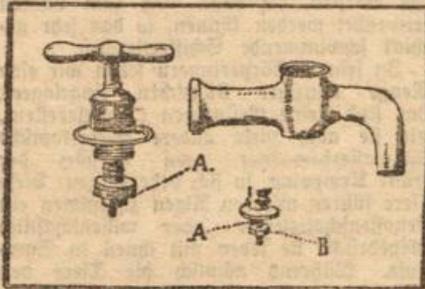
selbsterzeugten zarten Kieselplättchen, das Mosaikierchen hingegen aus gesammelten und aufgespeicherten Mineralpartikeln. Unsere Abbildungen zeigen nur einen verschwindend kleinen Bruchteil des ungeheuren Formenreichtums in der mikroskopischen Tier- und Pflanzenwelt.
E. Neufauf.

Aus allen Ecken

Ein Landarbeitervertrag aus dem Jahre 1848. Der Völkerturm vor fiebzig Jahren sah es als sein hauptsächlichstes Ziel: die Beseitigung überlebter positiver Institutionen absolutistischen Gepräges und deren Erhebung durch zeitgemäßere, dem Volksganzen zugute kommende Einrichtungen. Nur sehr nebenbei wurde im Rahmen dieser Bewegung hier und dort auch eine direkte wirtschaftliche Besserstellung der Lohnarbeiterschaft angestrebt. Freilich waren diese letzteren Bestrebungen sehr untergeordneter Natur. Um so bemerkenswerter ist eine erfolgreich durchgeführte Bewegung

wurde, daß „in der seihigen aufgeregten Zeit“ auch die „Arbeiterklasse“ ihre wirtschaftlichen Forderungen stellen müsse. Die Landbesitzer wurden zur Aeußerung über die dargelegten Forderungen erzwung. Nach mehreren Beratungen zwischen den beiden Parteien kam ein acht Paragraphen umfassender Vertrag zustande, der das künftige Arbeitsverhältnis spezialisierte und sicherte. In diesem noch vorhandenen Vertrage, den Georg Janßen in seiner unlängst erschienenen heimatkundlichen Schrift „Sillenstede im Federland“ (Selbstverlag des Verfassers, Sillenstede in Oldenburg, Preis 1,50 Mk.) veröffentlicht, wird u. a. festgelegt, daß jeder Besitzer, der 40 Matten Landes in Gebrauch hat, einen, und wer 80 Matten besitzt, zwei Arbeiter beschäftigen müsse. Damit in erster Linie die Familienväter Arbeit und Brot fänden, lautete § 6: „Eine ledige unverheiratete Person als fclten Arbeiter anzunehmen, soll nicht erlaubt sein, nur mit Ausnahme, wenn er ein hiesiges Mitglied und ein Alter von 30 Jahren erreicht hat, oder seine Mutter unterstützen muß.“ Ueber die Höhe des Tageslohnes konnte man sich „wegen verschiedener Verhältnisse und weil nicht jeder Arbeiter gleiche Arbeiten verrichten kann“, nicht einigen. „Doch“ so heißt es im § 2, „muß der Tageslohn auf eine billige Art gestellt werden, so daß der Arbeiter auf eine ordentliche Weise davon leben kann.“ Erwähnt sei, daß der tägliche Lohn eines jeveländischen Landarbeiters damals 33 bis 50 Pf. betrug. Am Schlusse des Dokuments heißt es: „So reichen zu Sillenstede im Monat April 1848.“ Dann folgen mit der Verpflichtung, die Vereinbarung einzuhalten, 57 Unterschriften der Arbeiter und 31 der Landbesitzer. Die Besitzer hatten der ihnen angemieteten vertraglichen Festlegung anfänglich widersprochen, hielten es dann aber doch für geraten, darauf einzugehen, schon um Weiterungen vorzubeugen, die sich vorerst, nach Janßen, „in einer herrschenden Zukstlosigkeit“ und „offenem Wüßern“ ankündigten. Tatsache bleibt, daß das Vorgehen der Arbeiter durch den von omdertwärts herüberwehenden oppositionellen Wind angeregt und wirksam befruchtet wurde. K.

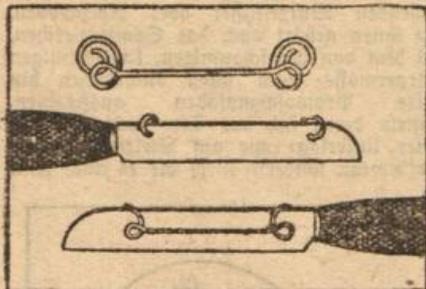
nach Absperrung des Wassers den Hahn herausdraubt und von diesem die Mutter-schraube (B) entfernt. Die Federschelbe (A) wird dann, nachdem die alte Schelbe entfernt wurde, zwischen Metallscheibe und Mutter-schraube aufgelegt und der Hahn wieder in seine alte Lage gebracht. — Bei der kleinen Kartoffelmenge, die einem heut zugeteilt wird, ist es von großer Wichtigkeit, recht sparsam zu schälen. Kartoffelschäl-messer, die ein zu dickes Schälen unmöglich machen, gibt es zu kaufen, doch kann man sich ein solches selbst herstellen, indem man ein Stück verzintten Draht in der aus der



Das Erneuern der Leitungshahnscheibe

oldenburgischer Landarbeiter aus den März- und Apriltagen jenes Jahres.

Zu den revolutionären Vorgängen in Paris, von denen auch Nachrichten bis ins Oldenburger Land hinein gelangt waren, kam im Jahre 1847 noch eine Missernte, durch welche Brotertrag eine schon damals nicht angenehm empfundene Notwendigkeit wurde. Im Kreise Jeder mußte man sich zur Herstellung von Bohnenbrot entschließen. Die als Tagelöhner bei den größeren Landwirten tätigen Dorfarbeiter darboten. Zwar war es üblich, daß sie ihre Kost vom Arbeitgeber geliefert erhielten, aber für ihre Familien mußten sie diese selbst beschaffen. Dazu kam noch die langsam erfolgende Einbürgerung der Dreschmaschine, die Kräfte überflüssig machte und also Arbeitslosigkeit erzeugte. In verschiedenen Dörfern des Kreises Jever kamen daher die

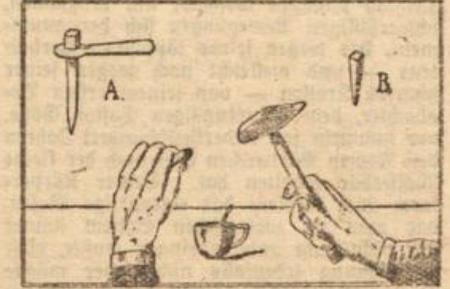


Vorrichtung für ein Schälmesser

Tagelöhner zusammen, hielten unter freiem Himmel Versammlungen ab und berieten über die an die Landbesitzer zu stellenden Forderungen. Nach mehreren gemeinsamen Zusammenkünften, die der Arbeiterführer Johann Georg Janßen aus Sillenstede leitete, kam nach längeren Beratungen ein Antrag an die Besitzer zustande, in dem die Not der Verhältnisse geschildert und betont

Buschobst oder Hochstamm? Für Obst-anlagen, die bald etwas einbringen sollen, ist das Buschobst den Hochstämmen vorzu-ziehen. Buschobst bringt auch größeres und besseres Obst als der Hochstamm. Der Platz, den ein ausgewachsener Hochstamm beansprucht, kann mit 12 bis 15 Busch-bäumen besetzt werden. Pflege und Ernte sind beim Buschobst leichter. Boden und Pflege muß beim Buschobst aber unbeding-t gut sein, will man bessere Erfolge er-zielen. Buschobst hat auch manche Vorzüge vor dem Formobst. Es ist leichter zu zie-hen, erfordert weniger Sachkenntnis, be-an-sprucht nicht so viel Zeit und stellt sich in der Pflanze billiger, da Ausgaben für Spalier und dergleichen fortfallen. Bei Buschobst genügt Bodenbearbeitung bis zu 60 Zentimeter Tiefe. Zwischenkulturen oder Unterkulturen sollen im Buschobstgarten nicht gebildet werden. H.

Aleine Winke für den Haushalt. Das Erneuern der Leitungshahnscheibe kann man eigenhändig vornehmen, indem man



Einschlagen von Nägeln in Steinwände

Abbildung ersichtlichen Form biegt und dann über den Rücken des Messers klemmt. Das der Klinge anliegende Drahtstück reguliert die Stärke der Schalen. Durch Abnehmen der einfachen Vorrichtung wird das Schäl-messer wieder in ein gewöhnliches Messer verwandelt. — In den Außen- und den Steinwänden der Zimmer kann man einen Nagel nicht gerade einschlagen, wenn man nicht zufällig eine Fuge trifft. Man muß deshalb mit dem „Steinbohrer“ vorschlagen (A und B). Man schlägt und dreht vorsichtig den Steinbohrer in die Wand hinein und zieht ihn ebenso vorsichtig wieder heraus. Die entstandene Oeffnung wird mit einem mit Wasser angerührten Gipsbrei ausgefüllt. Dann schlägt man einen Holzkeil ein, und erst nach der Erhärtung des Gipses den Nagel. —ft.

Rästel-Aufgaben.

Total-Rästel.

Mit u, da bin ich ein Insekt.
Mit a ein Tier, daß Fleisch gut schmeckt.
Mit i mein Hund um's All sich streckt.

Käse-Rästel.

A	A	A	A	A			
	A	A	A				
		D	E	E	E	E	
		E	E	F	G	G	H
H	H	H	I	K	L	L	L
		N	N	P	P	R	R
		R	R	R	R	S	
			S	S	T		
			T	T	U	W	

Man ordne die Buch-staben der nebenstehenden Figur so, daß die einzelnen Reihen lauten: 1. Männlicher Vorname, 2. Ge-wässer, 3. Weiblicher Vorname, 4. Raub-tier, 5. Weibei-nigung, 6. Gemüse, 7. Fisch, 8. Waffe, 9. Weibliche Person. Die Buchstaben der senkrechten Mittel-reihe, von oben nach

unten gelesen, ergeben ein gegenwärtig vielgenann-tes Wort.

Auslösung des Seitenrästels.
Kera — Ull — Gent — Unna — Straßburg —
Lüdingen: August.

Auslösung des Kreuz-Rästels.
Konnenot.
(Namen der Rästel-Löser werden nicht veröffentlicht.)